

Quatingo Velho, Brasilien

## Das ist kein Grundeinkommen

Bruna Augusto Pereira und Marcus Vinicius Brancaglione von der brasilianischen Organisation ReCivitas hatten in der „ila – Zeitschrift der Informationsstelle Lateinamerika“ Nr. 365 vom Mai 2013 ein Interview gegeben, in dem sie ein Projekt in dem Weiler Quatinga Velho vorstellen. Kern dessen ist die Verteilung einer Summe Geld an die BewohnerInnen dieses Ortes. Ihre Begründung für das Projekt läuft im wesentlichen darauf hinaus, dass soziale Sicherheit in Brasilien sehr schlecht und unemanzipatorisch geregelt sei. Im Folgenden eine Antwort von mir, die in der ila Nr. 367 erscheint.

Da haben sie zweifellos recht: Es ist ein Elend mit der sozialen Sicherung in Brasilien. Zwar ist der Gini-Koeffizient, ein Maß, mit dem Ungleichverteilung gemessen wird, im ersten Jahrzehnt des Jahrtausends um mehr als 10 Punkte gefallen. Dabei bedeutet ein Wert von 100 totale Ungleichheit, d. h. eine Person hätte alles, und einer von null totale Gleichheit, d. h. alle haben genau gleich viel. Ein Sinken um 10 ist also relevant, aber es erfolgte im Falle Brasiliens von über 60 auf etwa 51. Damit bleibt das Land bei der Ungleichverteilung an 16. Stelle weltweit.

Das Programm *Bolsa Familia* hat zur Armutsreduktion ebenso viel beigetragen wie zum Wahlerfolg der letzten beiden PT-Regierungen. Aus ihm erhielten am Ende des Jahres 2011 13,5 Millionen bedürftige Familien monatlich 32 bis 306 Reais, im Durchschnitt etwa einhundert (rund 40 Euro). Das Programm hat vor allem eine Verbesserung der Ernährungslage erreicht. Aber während der Mindestlohn bei Lulas erstem Amtsantritt bei 200 Reais lag, beträgt er heute 678 Reais. *Bolsa Familia* wurde seit 2004 nur einmal von 22 auf 32 Reais pro Person erhöht.

Es ist ein nicht sehr zielgenaues Programm. Clovis Zimmermann von FIAN Brasilien weist darauf hin, dass es bis zu einem Viertel der Berechtigten nicht erreicht, sodass immer noch 16,5 Millionen BrasilianerInnen in absoluter Armut (d. h. mit weniger als 70 Reais monatlich) leben. Die Allerärmsten sind besonders häufig vom Programm ausgeschlossen, weil es hohe bürokratische Hürden hat, z. B. nicht an Familien gezahlt wird, die 85 Prozent Schulbesuch ihrer Kinder nicht nachweisen können, weil die Geld verdienen müssen. Zudem erfolgt die Vergabe häufig nach klientelistischen Gesichtspunkten, was dazu führt, dass viele die Mittel unberechtigtweise erhalten.

Bedingungen sind schädlich

Nachdem Lula das Scheitern seines ersten Armutsbekämpfungsprogramm *Fome Zero* schon bald nach Regierungsantritt einräumen musste und auch *Bolsa Familia* trotz gewisser Erfolge nicht einmal die extremste Armut abgeschafft hat, darf auch am Erfolg von Dilma Rousseffs neuestem Plan *Brasil sem miséria* (Brasilien ohne Elend) gezweifelt werden. Fast die Hälfte der extrem Armen lebt auf dem Land und an eine grundlegende Landreform traut sich die Präsidentin so wenig heran wie alle ihre Vorgänger. So bleibt es dabei, dass die Sozialprogramme in Brasilien zuallererst Teil einer klugen Politik der Machtsicherung sind. Dass sie nebenbei vielen Menschen ein wenig helfen, besser durch ihren ärmlichen Alltag zu kommen, ist erfreulich, aber kein Meilenstein fortschrittlicher Politik. Hier wären grundsätzliche Alternativen nötig, da ist ReCivitas völlig zuzustimmen.

Und es gibt Erfahrungen damit. Projekte in Namibia und Sambia zeigen, dass die Bedingungen, die eine problematische Wirkung entfalten, völlig überflüssig sind. Branca Augusto Pereira und Marcus Vinicius Brancaglione weisen zu Recht darauf hin, dass Bedarfsprüfung dazu führt, dass die Leute arm bleiben müssen, wenn sie Unterstützung erhalten wollen. Wenn ein fester Wohnsitz Voraussetzung ist, dann werden Obdachlose grundsätzlich ausgeschlossen. Wenn die EmpfängerInnen verpflichtet sind, an Impfungen, Ernährungsberatungen oder einer Berufsausbildung teilzunehmen, dann sehen sie sich bevormundet.

In Namibia, im Dorf Otjivero, gab es 2008 und 2009 ein Projekt der Auszahlung eines

bedingungslosen Grundeinkommens von 100 Namibiadollar (ca. 11 Euro) an jedeN BewohnerIn. Umfangreiche wissenschaftliche Begleitung zeigte, dass sich alle relevanten Daten deutlich verbesserten: Die Ernährungssituation stabilisierte sich, Unterernährung verschwand fast völlig. Der Schulbesuch der Kinder stieg deutlich, fast alle machten ihre Abschlüsse. Die örtliche Klinik verdreifachte ihre Einnahmen und erweiterte ihr Behandlungsangebot deutlich. Die Kriminalitätsrate sank drastisch. Viele DorfbewohnerInnen bauten Kleinunternehmen auf und manche fanden Arbeitsplätze im 100 km entfernten Windhoek oder anderswo.

Es ist offensichtlich, dass niemand den Armen Bedingungen stellen muss, damit sie wissen, was sie tun könnten, wenn sie über entsprechende finanzielle Mittel verfügten. Ein ehemaliges Projekt der deutsche Entwicklungszusammenarbeit in Sambia zeigt dieselben Ergebnisse. Dort waren in einer Provinz etwa 5000 Familien ebenfalls mit einem kleinen Betrag unterstützt worden, der ihnen ohne weitere Bedingungen ausgezahlt wurde. Sie hatten lediglich zu Beginn des Projektes nachweisen müssen, dass sie keinen „arbeitsfähigen erwachsenen Ernährer“ hatten. Mehrere unabhängige Evaluationen zeigen mit Otjivero fast identische Ergebnisse. Allerdings gibt es einen wesentlichen Unterschied, weil in Namibia nur die angeblich ärmsten unterstützt wurden. Die sagten bei einer auswertenden Befragung einhellig, dass sie nunmehr in ihren Dörfern isoliert seien: „Früher hatten wir Freunde und Nachbarn, jetzt haben wir Neider“, weil die anderen Leute dort schließlich genauso arm seien.

Alles spricht also für ein bedingungsloses Grundeinkommen (bge). Soweit folge ich der Argumentation aus der ila 365.

Quatinga Velho ist kein bge

Aber genau an diesem eigenen Anspruch scheitert das Projekt in Quatinga Velho: Es ist kein bedingungsloses Grundeinkommen. Vielmehr gibt es dort zwei Menschen, die eine kleine Nichtregierungsorganisation gegründet haben, mit der sie dieses Projekt betreiben. Sie sammeln Geld, vor allem in Europa, und verteilen es in dem kleinen Dorf. Das ist schon von der Form her ein Almosen und kein Recht. Die Philosophie eines bedingungslosen Grundeinkommens enthält zwingend den Gedanken, dass die materielle Absicherung eines halbwegs anständigen Lebens ein Menschenrecht ist und nicht von der Großzügigkeit von SpenderInnen oder anderen willkürlichen Umständen abhängen darf.

Und in Quatinga Velho gibt es derer reichlich. Das sind neben den den Begünstigten unbekanntem SpenderInnen auch die Menschen im Dorf selbst: Es gibt eine bestimmte Summe Geld, die einfach da ist und aufgeteilt wird. Kommen mehr EmpfängerInnen dazu, sinkt die Summe. Dieser Effekt würde noch einmal deutlich verstärkt, wenn der Weiler nicht derart abgelegen und unwirtlich wäre. Dann kämen Leute eigens wegen der Zahlung dorthin und würden den Betrag für die Einzelnen nochmals verkleinern.

Auch die NGO-GründerInnen sind ein Willkürfaktor. Wenn eineR von ihnen ernsthaft krank wird oder die Lust am Projekt verliert, wenn sie es sich mit ihren SpenderInnen verscherzen, wenn sie bösen Streit mit den Begünstigten im Projekt bekommen – alles Dinge, die in der Geschichte von Nichtregierungsorganisationen gar nicht so selten sind – dann ist das Ganze in seinem Bestand massiv gefährdet.

Bruna Augusto Pereira und Marcus Vinicius Brancaglione haben auch gar kein wirkliches bedingungsloses Grundeinkommen im Kopf, das zeigt ihre Argumentation im Interview sehr genau. Die Armen sollen „sich selbst helfen. Das Projekt soll 10-12 Jahre laufen, wir sind noch nicht mal in der Hälfte. Wenn die Leute am Ende nicht Eigeninitiative erreicht haben und nicht selbst ihr Grundeinkommen zahlen, war das Projekt nicht erfolgreich. Es ist wie ein pädagogischer Prozess, damit sie Selbstverantwortung übernehmen können und ein Kollektiv bilden. Das wissen wir erst in 12 Jahren.“ Zwei Menschen „emanzipieren“ die anderen 88, kann das gutgehen? Und die Bedingungen für diese Art der Selbstbefreiung sind hart. Sie muss in 12 Jahren geleistet sein. Wenn ich mir überlege, wie lange ich und viele unserer ila-GenossInnen versuchen, so etwas wie Emanzipation zu lernen, zu leisten, zu leben, dann scheint mir dieser Anspruch unerfüllbar.

Aber nicht nur Emanzipation sollen die DörflerInnen abliefern, sie sollen sich auch ökonomisch selbst helfen: „Das Geld, das wir für das Grundeinkommen aufbringen...potenziert sich. Es entwickelt sich von allein weiter.“ Es wäre eine gewagte Wirtschaftstheorie, dass sich Geld „von allein“ weiterentwickelt, aber so ist es ja auch nicht gemeint, vielmehr „bauen (sie) Kleingeschäfte auf und generieren Geld. Wenn sie einen Gemeinschaftsfonds gründen, in den jedeR einen Teil des Einkommens gibt, z.B. 10%, können sie das Grundeinkommen selbst finanzieren.“ Das ist beste alte Schule traditioneller Entwicklungszusammenarbeit: Wir stellen denen ein Projekt hin und machen sie alle zu Kleinunternehmern. Und wenn sie's dann nicht schaffen, dann haben sie was falsch gemacht. Ökonomisch ist es mehr als unbedarft, weil es alles ausblendet, was irgendwie von Relevanz ist: Weltmärkte, Konkurrenz, Wachstum, Konsumbedürfnisse.

### Keine Projekthuberei

Problematischer noch als diese Naivität ist die Wirkung, die solche Projekte für die Grundeinkommensidee haben. Otjivero war deshalb von Bedeutung, weil eines der Argumente gegen ein bge war, dass man die Armen sowohl an die Hand nehmen als auch fordern müsse, damit sie es zu etwas bringen. Das Projekt hat bewiesen, dass das Unfug ist. Mehr sollte es nie leisten. Es ging immer darum, mit dem Musterdorf die namibische Regierung davon zu überzeugen, dass sie ein bge landesweit einführt.

Quatinga Velho hat von vorneherein gar nicht diesen Anspruch. Hier geht es nur noch darum, dass die Begünstigten ein besseres Leben haben, bzw. beweisen sollen, dass man es alleine schaffen kann, dass eine Zahlung bestenfalls eine Anschubfinanzierung für ein eigenes ökonomische Takeoff darstellt. Hier werden keine wirtschaftsbürgerlichen Grundrechte gedacht, sondern unternehmerische Wirtschaftssubjekte.

Und wie alle Entwicklungsprojekte führt auch dieses bei den SpenderInnen zum immer gleichen Ergebnis: Man gibt ein wenig Geld, strengt sich zusätzlich an, dass andere das auch tun, und hat ein so gutes Gewissen, dass man nicht mehr so viel darüber nachdenken muss, wie man den Kampf für die Sicherung eines anständigen Lebens für alle denn führen und gewinnen könnte. Unsere Niederlagen und Neuanfänge, unsere globale Verortung und alltäglichen Kämpfe verlieren so ihre Verbindung mit einem umfassenden Befreiungsprojekt. Sie werden zerhackt in lauter viele kleine Projekte – in der Grundeinkommensbewegung boomt die Idee geradezu – so wie die solidarische Gesellschaft gedanklich und real zerstückelt wird in lauter kleine persönliche Beziehungen. Da Quatinga Velho so überschaubar ist, würde es sich glänzend eigenen für individuelle Patenschaften, wo dann jeweils eine reiche einer armen Person ein „Einkommen“ zahlt. Das ist nobel von dem zahlenden und nützlich für den bezahlten Menschen, aber eben kein universelles Grundeinkommen.